

Laibacher Zeitung.



Nr. 41.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Montag, 20. Februar

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 fr., 2m. 80 fr., 3m. 1 fl.; sonst dr. Zeile 1m. 6 fr., 2m. 8 fr., 3m. 10 fr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 fr.

1871.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchstem Handschreiben ddo. Meran, 14. Februar l. J., den geheimen Rath und Präsidenten des Obersten Gerichtshofes, Anton Ritter v. Schmerling, für die Dauer der gegenwärtigen Session des Reichsrathes zum Präsidenten des Herrenhauses des Reichsrathes allergnädigst zu ernennen geruht. **Hohenwart m. p.**

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am k. k. Gymnasium zu Leitmeritz erledigte Lehrstelle dem Supplenten am Gymnasium zu Saaz Wenzel **Kayerosky** verliehen.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am Staatsgymnasium zu Znaim erledigte Lehrstelle dem Adalbert **Ryžanek**, Lehrer an der Landes-Unterrichtsschule zu Sternberg, verliehen.

Der Minister für Cultus und Unterricht hat eine am Staatsgymnasium zu Jglau erledigte Lehrstelle dem Professor am k. k. Gymnasium zu Zengg Ferdinand **Kremser** verliehen.

Nichtamtlicher Theil.

Die katholische Parteipresse und das Ministerium.

Wir seyen heute unsere Betrachtungen über die Haltung der österreichischen Publicistik dem Ministerium gegenüber fort und wollen an dieser Stelle den Stimmen der katholischen Parteipresse Raum bieten.

In gleicher Weise wie eine Reihe anderer von uns bereits citirten Organe wußte auch diese ihr Urtheil über das Ministerium von subjectiver Voreingenommenheit frei zu halten: sie bildet diesfalls die entsprechende Ergänzung der provinziellen Publicistik überhaupt und läßt dadurch den einseitigen Standpunkt eines Theiles der Residenzpresse um so markanter hervortreten. Selbst dort, wo ein katholisches Partei-Organ sich auf einen extremen Standpunkt stellt, bewirkt dies demnach nichts Anderes, als die diametral entgegenstehende extreme Anschauung einiger Wiener Organe auf das richtige Maß zurückzuführen. Eine kleine Illustration hiezu bietet das „Künzer Volksblatt“, welches die von einigen Wiener Journalen beliebte Charakteristik des neuen Ministeriums mit dem allerdings etwas scharfen Zurufe an die Wiener Presse beantwortet: „... In der Hitze nennen sie das neue Ministerium ein ultramontanes, nachdem es doch in ganz Oberösterreich, aus dessen Schoß der neue Ministerpräsident auf den neuen Stuhl steigt, kaum einen gibt, der den Grafen Hohenwart für einen Ultramontanen hielte! Gegen diesen Vorwurf wären jedoch gewisse Thaten des ehemaligen Statthalters ein ganz geeignetes Gegengewicht!“ Nicht minder kräftig bemerkt in einer anderen Nummer dasselbe katholische Parteiblatt: „Den Grafen Hohenwart unter die sogenannten Clericalen zu rechnen, das fällt gewiß hierzulande keinem vernünftigen Menschen ein!“ Diese eine Gegenstimme genügt sicherlich, um jede Einseitigkeit des Urtheils über die von Sr. Majestät dem Kaiser mit Allerhöchstem Vertrauen ausgezeichneten Staatsmänner ad absurdum zu führen und die von der Regierung beanspruchte und eingehaltene Stellung über den Parteien als die allein richtige erscheinen zu lassen.

Von den katholischen Partei-Organen erwähnen wir weiter noch das „Grazer Volksblatt“, welches, ohne dem Ministerium seine Sympathien entgegenzubringen, sich der Betonung des österreichischen Gedankens in dem Programme der Regierung lebhaft freut. Die „Neuen Tiroler Stimmen“, welche erklären, die Thaten des Ministeriums abwarten zu wollen, constatiren heute, daß die Regierung jedenfalls durch die Belegung des österreichischer Bewußtseins bereits eine anerkanntertheilbare That vollbracht habe. Die „Salzburger Chronik“ wünscht aufrichtig, daß es dem Ministerium gelingen möge, Oesterreichs verworrene Zustände zu ordnen, ein Wunsch, dem auch der „St. Pöltner Bote“ und „Frisch voran“ Ausdruck geben, letzterer mit der Bezeichnung der Regierung als „Fachministerium“, welches berufen sei, einigen von dem Parteigetriebe angehäuften Schutt wegzuräumen.“

Politische Uebersicht.

Laibach, 19. Februar.

Die Meldung der „Bohemia“, daß in Angelegenheit der Einsetzung des neuen cisleithanischen Cabinets eine Circulardepesche des Grafen Beust erfließen sei, entbehrt, wie von verlässlicher Seite versichert wird, aller Begründung; es ist von Seite des Reichskanzlers in dieser Sache nach keiner Seite hin irgend welche Enunciation erfolgt. Uebrigens hat das Ministerium Hohenwart die auswärtige Politik des Reichskanzlers vollkommen acceptirt und wird fortan bemüht sein, jenes freundliche Verhältniß zum Reichskanzler fortzusetzen, welches die Vorgänger des Cabinets zu demselben unterhalten haben, um die Harmonie in den obersten leitenden Kreisen, die bei unserm complicirten Staatsorganismus doppelt notwendig ist, bestens zu fördern. Vollkommen grundlos sind daher alle jene Besorgnisse, daß in Folge des Ministerwechsels eine Wendung der auswärtigen Politik gegen Preußen eintreten könnte. Das Ministerium Hohenwart wird sich die Beschränkung seiner Thätigkeit auf die ohnehin genug der Schwierigkeiten darbietenden inneren Angelegenheiten ebenso gegenwärtig halten, wie andererseits der mehrseitig ausgesprochene Wunsch, daß sich die Wirksamkeit der Reichskanzlei nur auf gemeinsame Angelegenheiten erstrecken möge, nach den wiederholten Erklärungen des Grafen Beust zweifellos volle Beachtung finden wird.

Wenn einzelne Blätter heute den Teufel eines russischen Bündnisses an die Wand malen, wenn sie in Berlin bereits Befürchtungen hegen lassen, daß eine intime Annäherung zwischen Wien und St. Petersburg im Zuge sei, und wenn sie, im Zusammenhange damit für die nächste Zeit das Eintreffen einer hohen russischen Persönlichkeit in Wien ankündigen — so ist das eitel Humbug. Die Beziehungen zwischen Oesterreich und Rußland haben sich nicht geändert. Sie waren freundlich, ohne irgendetwas herzlich zu sein, und es ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Freundschaft sich in Herzlichkeit verfehlen werde. Die Deutschen mögen das Gegentheil fürchten, die Tschechen hoffen; unbefangene Beobachter sind keinen Augenblick darüber im Zweifel, daß diese Hoffnungen und jene Befürchtungen gleich grundlos sind.

Der „Allg. Ztg.“ wird mit Bezug auf das neue Ministerium aus Wien geschrieben: Seit Jahren wird in Oesterreich nur so zu sagen nebenher verwaltet und fast gar nicht auf praktische Reformen Bedacht genommen, während die staatsrechtliche, nationale und politische Discussion jedes Ministerium nicht bloß aufzehrt, sondern geradezu aufreibt. Diesem Uebelstande muß endlich ein Ziel gesetzt werden. Mit dem bloßen Kannegießen und Radotiren wird der österreichische Staatswagen nie von der Stelle gebracht werden; wir sind überzeugt, daß wenn einmal in den verschiedenen Verwaltungszweigen tüchtig reformirend zugegriffen wird, die Völker sich dafür dankbarer erweisen werden, als wenn ihre Minister Zeit und Kraft bloß an die staatsrechtlichen und nationalen Probleme verschwenden. Man regiere und administriere so prompt, so intelligent als möglich und steure namentlich dem Uebel der Corruption, wo immer dasselbe auftaucht, und die Völker werden nicht bloß eine mäßige Verzögerung der obgedachten Probleme leichter verschmerzen, sondern die Lösung selbst wird natürlicher vor sich gehen und befriedigender wirken, wenn eine günstige Stimmung so zu sagen vorarbeitet.

Die Deak-Conferenz beschloß am 16. d. M., von der Errichtung einer eigenen Honved-Artillerie vorläufig abzusehen und die erforderlichen Kanonen dem gemeinsamen Kriegsminister zu votiren. Dadurch ist der Standpunkt der österreichischen Delegation, entgegen dem der ungarischen, acceptirt. Der Gesetzentwurf der Regierung, wonach Honved-Unterofficiere auch über die gesetzliche sechswöchentliche Dienstzeit nach Bedarf unter den Fahnen gehalten werden dürfen, wurde trotz bedeutenden Widerstandes votirt.

Die wichtigste Nachricht aus Bordeaux ist die, daß die Majorität der Bureaux der Nationalversammlung beschlossen hat, Thiers zum Chef der Executivgewalt zu wählen. Thiers ist die Seele der Friedenspartei, aber seine Bergangenheit ist eine orleanistische, so daß mit der Friedensfrage zugleich auch die dynastische auf die Tagesordnung kommen wird, und daß eine Restauration des Königthums nur noch als eine Frage der Zeit erscheint. Den Ausschlag wird die Bourgeoise geben, welche in ihrem Kern immer orleanistisch gesinnt

war, sowie der orleanistischen Partei seit jeher die tüchtigsten staatsmännischen und wissenschaftlichen Capacitäten angehört haben. Zwei hervorragende Glieder der Familie Orleans, der Herzog von Aumale und der Prinz von Joinville (dessen Ankunft in Bordeaux verfrüht gemeldet wurde), sind auch bereits am 14ten Abends von Twickenham in England über St. Malo nach Bordeaux abgereist, um ihre Sitze in der National-Versammlung einzunehmen.

Das definitive Wahleresultat in Paris ist: Die Zahl der eingeschriebenen Wähler betrug 545.605 und deren Ahtel 68.200. Es erhielten: Louis Blanc 216.471 Stimmen, Victor Hugo 214.619, Garibaldi 200.065, Edgar Quinet 199.008, Gambetta 191.211, Rochefort 163.248, Admiral Saiffet 154.347, Delescluze 153.897, Joigneaux 153.314, Schöcher 149.918, Felix Phat 141.118, Henri Martin 139.155, Admiral Pothuan 138.142, Volkroy 134.635, Gambon 129.573, Dorian 128.197, Ranc 126.572, Malou 117.253, Briffou 115.710, Thiers 102.945, Sauvage 102.690, Martin Bernard 102.188, Marc Dufraisse 101.191, Greppo 101.001, Langlois 95.756, General Frehaut 95.235, Clemenceau 95.048, Vacherot 94.394, Drumet 93.345, Floquet 91.648, Courbet 91.648, Folsain 89.160, Vitte 87.780, Jules Favre 81.126, Arnault (Arriege) 79.710, Ledru-Rollin 76.736, Leon Say 75.939, Tirard 75.378, Razoua 74.515, Ed. Adam 73.217, Meliere (Milliere?) 73.145, Peyrat 72.243 und Farrey 69.798 Stimmen. Diese sind somit zu Deputirten von Paris gewählt.

Die Commission, welche in Versailles mit dem Grafen Bismarck über den Frieden unterhandeln soll, wird wahrscheinlich aus Thiers, Chaudordy und Jules Favre bestehen.

Odo Russell hatte im Auftrage Gladstone's in Versailles von Bismarck genaue, in officieller Form gegebene Mittheilung der deutschen Friedensbedingungen erbeten. Einem so decidirt gestellten Verlangen, erklärte Bismarck, glaube er weder nachkommen zu sollen, noch zu können. Aus der Form des diplomatischen Petitions leuchte übrigens hervor, daß es Gladstone nur darum zu thun sei, dem Parlamente und der öffentlichen Meinung gegenüber gerechtfertigt zu erscheinen.

Auf die deutsch-französischen Unterhandlungen hatte dies und dann die Nachricht, daß Gambetta nicht krank, sondern im Süden Frankreichs mit der Mobilmachung neuer Streitkräfte beschäftigt sei, den nachtheiligen Einfluß, daß die zwischen Picard, Bismarck und Trochu bereits für acht oder zehn Tage prälimirte Verlängerung des Waffenstillstandes auf Einsprache des Kaisers nur für fünf Tage bewilligt wurde, nach deren Ablauf, wenn der Friede bis dahin nicht geschlossen, der Kampf auf allen Punkten sofort wieder beginnen werde. Die Friedenszuversicht in Versailles gründet sich bloß auf die allseitig eingegangenen Berichte über den trostlosen Zustand der französischen Armeen bezüglich der Ausrüstung, der Zahl und der Disciplin. Die Waffenstillstandsverlängerung bezieht sich auch auf Belfort.

Aus dem deutschen Hauptquartier in Versailles erging an den Kaiser Napoleon auf Wilhelmshöhe die Weisung, sich fernere Ueberschreitungen der Rechte eines Kriegsgefangenen zu enthalten, beziehungsweise in den Gang der Ereignisse ferner weder durch Proclamationen, noch durch Proteste, noch durch sonstige öffentliche Kundgebungen eingreifen zu wollen. Zugleich wurde die straffere Ueberwachung des kaiserlichen Gefangenen angeordnet. Prinz Napoleon wurde in Corsica für die Constituante gewählt.

Aus Berlin, 16. d., wird geschrieben: Der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin ist heute Morgens wieder nach dem Kriegsschauplatz abgereist. Das hiesige Centralpferdedepot wurde angewiesen, Ersatzpferde in großer Anzahl fortwährend auf den Kriegsschauplatz nachzusenden. Die Generale Chanzy und Faidherbe sind von Paris zu ihren Armeen zurückgekehrt. Jules Favre erklärte in Versailles, daß er in keinem Falle wieder in die Regierung eintreten werde.

Pariser Blätter beantragen, während des Einzuges der deutschen Truppen allgemeine Trauer anzulegen, alle Fensterläden zu schließen und auf der Straße nicht zu erscheinen.

Das vom „Pays“ mitgetheilte Itinerarium für den Durchzug über die Neuillybrücke, Avenue de la grande Armée, Elysee, Concordeplatz, Invalidenbiertel und Bannes ist unrichtig. Die Truppen werden überdies nicht bloß durchziehen, sondern mehrtägige Einquartierung neh-

men. Der Maire von Paris wurde benachrichtigt, daß nur die Festungsartillerie nicht am Einzuge theilnehme, sondern in den Forts bleiben und bei der mindesten Störung ihre Pflicht thun werde; ferner, daß vor dem Einzuge die Gasbeleuchtung wieder hergestellt und die Lebensmittelpreise auf den Märkten und in den Hotels mäßig fixirt sein müssen. Viele Frauen entfernen sich von Paris nach dem tiefen Süden Frankreichs, um daselbst ihre Entbindungen abzuwarten, aus Angst vor dem Wiederbeginn des Bombardements. An dem Einzuge werden 7 Armee-corps theilnehmen; nämlich das preussische Gardecorps, das 6. und 11. Armee-corps, die Gardelandwehrodivision, das 12. (sächsische) Armee-corps, zwei bayerische Armee-corps und die württembergische Division. An der Spitze wird das 95. Infanterieregiment des Herzogs von Koburg marschiren.

Das 11. Armee-corps wurde weiter completirt durch sieben Bataillone der 22. Infanteriedivision, welche an der Loire und im Westen 23 Geschütze besaßen, sowie durch das hessische Husarenregiment Nr. 13 und das 6. thüringische Infanterieregiment nebst den entsprechenden Batterien. Das nach Blois dirigirte 5. Corps hat Befehl erhalten, den Vorwärtsschritt zu sistiren; das 4. Armee-corps nimmt die Route nach Blois.

Laurier, Secretär Gambetta's und mit der Aufnahme des Ansehens in London beauftragt gewesen, hat das Grand Hotel in Paris angekauft. Advocatengebühr, Schlüsselgeld und Stempelabgaben betragen allein 500.000 Francs. Auch andere Personen aus der Umgebung Gambetta's stehen im Verdacht, zu Gelde gekommen zu sein. Die Waffenablieferungen in Evreux sind vollendet.

Ueber die Capitulation von Belfort wird gemeldet, daß der Maire Grosjean, der in die Nationalversammlung gewählt worden, bereits am 11. d. mit Treslow zu unterhandeln begann, doch blieben die Unterhandlungen resultatlos. In Belfort grassiren Typhus und Blattern entseßlich, unter der deutschen Belagerungsarmee der Fleckentypus. Die „Vossische Zeitung“ sagt, nachdem sie berechnet, daß der Totalverlust der französischen Waffenmacht sich auf 800.000 Mann belaufe, die Hauptverluste der Franzosen bestehen in den Gefangenen, welche, seit dem Frieden zurückgegeben, hernach für Frankreich eine nahezu doppelt so große Waffenmacht repräsentiren, als daselbe im Anfange des Krieges zur Verfügung gehabt. Deutschland hingegen habe den Krieg mit 1.000.000 Soldaten eröffnet und die Einbuße an Gefallenen, Verstorbenen, wie an den durch Invaldität zum Kriegsdienst unbrauchbar Gewordenen stehe schwerlich hinter der Summe von 100.000 bis 150.000 zurück.

Deutschland habe demnach umgekehrt durch den Krieg eine sehr beträchtliche Verminderung seiner Streitkräfte erfahren und es bleibe diese wieder auszugleichen, was um so unerläßlicher sei, als auch Rußland eine gewaltige Steigerung der Waffenmacht einleitete. Gerade in dieser voraussetzlichen Anstrengung aller Staaten, die Militärkraft auf den möglichst höchsten Fuß zu steigern, liege die ungünstigste Rückwirkung des letzten Krieges.

Prinz Napoleon sendete der „Times“ einen Brief, in welchem die Nachricht, er habe sich bei Bismarck um den französischen Thron beworben, in Abrede gestellt wird.

Die italienische Kammer setzte am 16. d. die Debatte über die dem Papste zu gewährenden Garantien fort und vertagte sich hierauf bis zum 1. März.

Ranza sagte, er werde die Regierungsvorlagen bezeichnen, welche vor der Uebertragung des Regierungssitzes nach Rom zur Verhandlung kommen sollen.

Aus der französischen Nationalversammlung.

Bordeaux, 16. Februar. Die Städte Toul, Pfalzburg, Bitsch u. a. werden in die Anerkennung mit einbezogen, welche gestern der Bevölkerung des Elsasses und Lothringens gespendet wurde. Ein Deputirter beklagt sich über die tumultuarijchen Kundgebungen, welche gestern das Herausgehen Victor Hugo's begleitet haben, und verlangt die unverweilte Wahl von Quästoren. Ein Redner, welcher von den Deputirten von Paris spricht, sagt, sie sind bedeckt mit dem Blute der Bürgerkriege, und beschwört sie, so zu thun, daß die Freiheit der Discussion nicht behindert werde. Diese Worte rufen heftige Reclamationen hervor. Der Präsident verliest hierauf ein Schreiben Faidherbe's, welcher auf sein Deputirtenmandat verzichtet. In Folge des hierauf gestellten Antrages, zur Wahl der Bureauz zu schreiten, stellt Floquet die formelle Forderung, daß zuvor die Wahlen aus dem Departement der Seine für gültig erklärt werden. Simon sagt, der Bericht über diese Wahlen sei fertig, und wird derselbe hierauf angenommen, wodurch die Wahl von 33 Deputirten des Seine-Departements für gültig erklärt wird.

Ein Deputirter erneuert die Forderung nach unverweilte Wahl von Quästoren, um die Deputirten gegen Insulten von außen zu schützen. Ein Deputirter der Linken sagt: Der Ruf „Es lebe die Republik“ ist keine Insulte. Mehrere Stimmen erwidern: Sie sind nicht Richter, Sie sind nur eine Fraction (große Aufregung während einiger Minuten, Rufe: „Es lebe die Republik, es lebe Frankreich!“). Der Berichterstatter über die Wahlen im Departement Haute-Loire verliest einen Protest Gayot-Montpaignoux gegen seine ungelegliche Verhaftung in Brionde und verlangt von der Kammer, sie solle die Praxis der officiellen Candidatur tadeln. Floquet verlannt eine Untersuchung anstatt eines Tadelsvotums gegen die Verwaltung.

Wilson gibt zu, die Regierung von Paris sei nicht verantwortlich, aber er verlangt, die Kammer solle das Vorgehen der Verwaltung von Bordeaux tadeln. Arago bittet die Kammer energisch, nicht in diesem Sinne zu votiren, da sie ohne Kenntniß der Details sei. (Großer Tumult durch einige Minuten.) Die Wahlen der Haute-Loire werden gültig erklärt, worauf der Zwischenfall erledigt ist. Die Kammer geht sodann zur Wahl des Präsidenten und der Bureauz vor. Die Sitzung dauert fort. Der Saal ist sehr gefüllt. Rochefort ist anwesend, Gambetta ist jedoch noch nicht erschienen.

Mehrere Abgeordnete beantragen folgende Resolution: Thiers wird zum Chef der Exekutivgewalt der französischen Republik ernannt. Thiers wird diese Gewalt unter der Controle der Nationalversammlung ausüben und die Minister designiren, welche ihn in dieser Mission zu unterstützen haben. Morgen findet hierüber die Berathung statt. Grévy wurde zum Präsidenten, Martel, Benoist, Dazh und Vitet zu Vicepräsidenten gewählt.

Kriegschronik.

Die Auswanderung aus Paris.

Ein Specialcorrespondent der „N. Fr. Pr.“ schreibt aus Versailles, 12. Februar: In Paris hatte ich gestern mehr als einmal Gelegenheit, zu beobachten, daß

Paris den Frieden sehnlichst herbeiwünscht, aber daß Paris noch nicht recht an den Frieden glaubt. Im Uebrigen war Paris ruhig; so ruhig, wie eine gefangene Stadt nur immer sein kann. Aber diese Ruhe hatte etwas Beklemmendes für mich. Ich war doch herzlich froh, als ich wieder die freie Luft von Versailles athmen durfte. Auch die Pariser sehnen sich, drängen sich immer leidenschaftlicher hinaus aus dem großen Gefängniß Paris. Und es ist nichts leichter, als in Paris ein laissez-passer zu erhalten. Die Pariser Behörden sind froh, wenn sie täglich 50.000 Männer loswerden. Aus zwölf Thoren strömen die Pariser Auswanderer. An der Evreux-Brücke ist der Andrang am stärksten. Ueber den gesprengten Pfeiler ist eine hölzerne Nothbrücke gelegt, und daneben wird jetzt eine Pontonbrücke geschlagen. Am ersten Tage des laissez-passer entflohen hier 7000 Pariser der Gefangenschaft. Die Zahl stieg an einem der folgenden Tage sogar auf 12.000. Und was erwartet die Unglücklichen hier draußen? Zerstörte, verwüstete, leere oder mit Soldaten belegte Häuser, in St. Cloud, Meudon, Bellevue, Evreux, Chaville, Virorlay und vor Versailles — ein verschlossenes Thor. Da stehen sie dann in dem ewigen Regen hier und warten und bitten und betteln um Einlaß. Vergebens! Wenn 2—3 Duzend beisammen sind, müssen sie in 2 Gliedern antreten und werden durch Soldaten durch Versailles hindurch geführt — zum anderen Thore wieder hinaus. Da gibt es bunte, traurige Bilder! Die elegantesten Damen, die feidenen Kleider hoch hinauf mit Roth bespritzt, treten neben einem Blousenmann an, und vorwärts geht es. — „Wohin, Monsieur?“ — „Nach St. Cyr?“ — „Werden wir dort wohl ein Nachtquartier — ein kleines warmes Diner finden?“ — „Ich glaube kaum, Madame! St. Cyr ist von Soldaten überfüllt, und der Typhus herrscht dort. Wollen Sie meinem Rathe folgen, so kehren Sie wieder nach Paris zurück und halten dort noch acht Tage aus — bis zum Frieden.“ — „Nein, nein, nicht zurück nach Paris — dort ist es schrecklich! Nur vorwärts — hinaus — meinethwegen nach St. Cyr, wo der Typhus herrscht. Lieber ein Nachtlager unter freiem Himmel, als noch eine Nacht länger in dem entseßlichen Paris!“ — Es war eine junge elegante Russin, mit der ich dies Gespräch am Evreux-Thore von Versailles hatte. Sie sprach sehr gut Deutsch und wanderte mit ihrem Manne, einem Franzosen, aus. Wohin? Das wußten beide nicht. Sie hatten gehofft, in Versailles bleiben zu dürfen. Aber die Ueberwahrung aller Fremden ist hier verschärft. Jeder Hauseigenthümer oder Portier, der einen unangemeldeten Fremden beherbergt, und jeder Fremde, der sich hier unangemeldet aufhält, wird mit 100 Francs Geldbuße bestraft.

Aus dem Hauptquartier in Versailles vom 8. Februar wird dem „St.-Anz.“ berichtet: „Es läßt sich schon jetzt übersehen, daß der Zug von der Provinz nach Paris hinein ein bei weitem geringerer ist als umgekehrt. So viele Interessen, namentlich pecuniärer Natur, die Leute aus den nächstgelegenen Districten an Paris fesseln, von wo sie ihre Renten beziehen, so fürchtet man doch die große Stadt, deren Gesundheitszustand sich nur allmählig in Folge des Ravitaillement bessern wird. Die Zahl der Kranken in den Hospitälern ist eine wahrhaft erschreckende: so befinden sich z. B. in der großen Krankenanstalt unterhalb Bicetre nicht weniger als 1200 Personen, die an den Pocken krank liegen. Durch den Johanniter Grafen Maljan ist schon vor einigen Tagen mit der internationalen Gesellschaft in Paris verhandelt

Seuffleton.

Das Pfarrhaus von Nöddebo.

Scenen aus dem Landleben in Dänemark.

(Fortsetzung.)

Der Morgen war prachtvoll; die Allee von niederen Weiden, die zum Pfarrhause führt und im Sommer so unbedeutend aussieht, glänzte und glizerte nun in ihrem prachtvollen Winterschmuck; der Reif, der die Zweige bedeckte, nahm in den Strahlen der aufgehenden Sonne, welche die ganze schneebedeckte Gegend in einem Ocean von Licht zu baden schien, tausend verschiedenartige Formen an.

Blicken Sie um sich, sagte der Pastor, und danken Sie Gott, daß er Ihnen Augen gegeben hat, um diese Herrlichkeit zu bewundern, und dann danken Sie auch mir, daß ich Sie heute Morgen gezwungen habe, dieselben zu öffnen. Sehen Sie doch, wie schön es da unten ist, fuhr er fort, die Hand gegen den spiegelglatten Fjord ausstreckend.

Vides ut alta stet, nive candidum
Nöddebo, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto.

Aber so reizend das auch war, so dachte ich doch, daß es noch köstlicher wäre, ruhig zwischen Emmy und Andrea Margarethe zu sitzen. Ich suchte auch dem Pastor zu insinuiren, daß es etwas kalt sei, und daß eine

mehr vorgerückte Tagesstunde, wo das Wetter milder sei, zum Spaziergehen passender wäre.

Eine mehr vorgerückte Tagesstunde! wiederholte der Pastor, Verzeihung! Ich hatte ihren Tanz heut Nacht vollständig vergessen. Vielleicht wäre es Ihnen lieber, wieder nach Hause zu gehen und sich ins Bett zu legen? Wir könnten dann um 7 Uhr Abends einen Morgen-spaziergang machen, damit Sie hinlänglich ausgeruht seien, um wieder zu tanzen.

Da ich es durchaus nicht wünschte, daß der Pastor sich noch mehr über diesen Gegenstand verbreite, so beilegte ich mich, ihn zu versichern, daß ich entzückt sei, so früh ausgegangen zu sein, weil alles am Morgen so frisch und entzückend, und deshalb dies der angenehmste Moment sei, um Luft zu schöpfen.

Sie sprechen sehr vernünftig, sagte der Pastor, schon es genau das Gegentheil von dem ist, was Sie unmittelbar vorher sagten. Aber es liegt nichts daran.

Wir hatten das Ufer des Fjord erreicht, an welchem ein breiter, hie und da mit einigem Haselnußgebüsch umsäumter Pfad sich hinzog.

Hier ist unsere „lange Linie.“* Des Morgens werden Sie hier der ganzen schönen Welt von Nöddebo begegnen, d. h. meiner Frau und meinen Töchtern; denn der Rest der Bevölkerung betrachtet die Spaziergänge als einen sehr unnützen Luxus.

Nachdem wir einige Minuten am Fjord hingegangen waren, schlugen wir einen Weg über die Wiesen ein und näherten uns dem Dorfe. Die weißen Häuschen standen Seite an Seite; hie und da stieg eine lange

* Spaziergang in Kopenhagen.

Rauchsäule in die Luft, im Mittelpunkte des Dorfes auf einer kleinen Anhöhe erhob sich ein von Backsteinen erbautes Gebäude, dessen gelbe Mauern in den Strahlen der Sonne glänzten und lebhaft zwischen den weißen Häusern hervorstachen.

Das ist gewiß das Schulhaus, sagte ich, auf das Gebäude deutend.

Die Universtität, wenn's gefällig ist! sagte der Pastor, mich zurechtweisend. Hier sehen Sie, kommt einer von den Söhnen der Minerva von Athen, ein junger Student, fügte er hinzu, auf einen vierjährigen Burschen deutend, der, mit seinen Zähnen in einen ungeheuren Apfel beißend, auf uns zukam.

Guten Morgen, mein Junge, sagte der Pastor. Warum ziehst Du nicht Deine Mütze, wenn Du Deinem Pfarrer begegnest? Höflichkeit würde einem jungen Mann wie Du, recht gut passen.

Das Kind nahm sogleich seine Mütze herunter und hielt sie in der Hand, während es mit der andern den Apfel festhielt.

Wie befindet sich Dein Vater? ist er wieder gesund? fragte der Pastor.

Aber der kleine Junge antwortete nicht; er heftete seine Augen auf uns und schien vor Erstaunen oder Schrecken wie in den Boden gewurzelt.

Lassen wir ihn in Ruhe, sagte der Pastor, meinen Arm ergreifend und seinen Weg fortsetzend. Sie sehen, daß er in seine politischen Reflexionen vertieft ist; gewiß denkt er über die Veränderungen nach, welche man in den bestehenden Gesetzen anbringen könnte, um in gründlicher Weise den Anforderungen der Zeit zu genügen. Sie können gewiß sein, daß dieser Junge bestimmt

worden. Man hat die deutschen Verwundeten, die sich in Paris befanden, diesseits übernommen. Die Pariser Regierung hat ferner eingewilligt, daß zum Transport verwundeter deutscher Krieger, die nach Vagny evacuirte werden sollen, die Pariser Gürtelbahn benutzt werden darf. — 9. Februar. Der Prinz Friedrich Karl hat sich gestern Morgens über Orleans ins Hauptquartier Tours zurückbegeben. Der Prinz nahm am letzten Tag seiner Anwesenheit das Mahl bei Sr. Majestät ein, und verweilte den Abend über beim Kronprinzen in der Villa „Les Ombrages.“ Die Fügung hat gewollt, daß dieselben Truppenteile des 5. preussischen Armee-corps, die in Verein mit den Baiern die kriegerischen Operationen der 3. Armee bei Weissenburg so glücklich begannen, auch das letzte Gefecht, das vor Paris stattfand, bestehen mußten. Das 5. Corps war während des ganzen Krieges dem Oberbefehl des Kronprinzen unterstellt gewesen, es nahm an dem Vorpostendienst auf der Westfront von Paris in hervorragender Weise theil, indem es gerade die vom Mont Valerien am meisten gefährdeten Stellen, zwischen Sevres und Rocquencourt, inne hatte. Das Commando des 5. Corps lag in Versailles, der Stab der 9. Division ebendasselbst, der der 10. im Schlosse Beauregard, 2 1/2 Kilometer von Versailles, auf der Straße zwischen Rocquencourt und St. Cloud.“

Vor Belfort (das inzwischen capitulirte) schreibt man dem „Bund“: „Die Belagerung von Belfort ist um einen Schritt vorwärts gerückt; am 8. Februar wurden die Perches, eine Hügelreihe zwischen Belfort und Danjoutin, von den Deutschen besetzt. Schon seit einigen Tagen waren die Laufgräben vollendet und man erwartete stündlich einen Sturm. Die Franzosen waren durch das Geschützfeuer theilweise aus den Schanzen vertrieben worden, und so kostete das Wegnehmen wenig Opfer. Vor ungefähr zehn Tagen hatte man versucht, die Perches in der Nacht zu überrumpeln, doch wurden, wie bekannt, die Angreifenden zurückgeschlagen mit Verlust von 100 Todten und Verwundeten, sowie 300 bis 400 Gefangenen. Ohne die Perches ist Belfort noch sehr stark, denn hinter diesen, durch einviertelstundbreites Thal getrennt, liegt das Fort Justice, und wieder hinter diesem, ebenfalls durch ein Thal getrennt, das Fort Myotte. Diese feuern nun unablässig, um das Errichten deutscher Batterien zu verhindern, und es können Wochen verstreichen, ehe es gelingt, diese Forts mit Waffengewalt zu nehmen.“

Der Seekrieg.

Ueber die Wegnahme des norddeutschen Schiffes „Gazelle“ gibt ein in San Francisco kürzlich eingetroffener Privatbrief folgende Details: Am 22. November v. J. wurde die „Gazelle“ ungefähr zwanzig Meilen von Iquique von dem französischen Kanonenboot „Lamotte Piquet“ überholt. Ein Officier des letzteren untersuchte an Bord der „Gazelle“ die Papiere dieses Fahrzeuges und erklärte alsdann Schiff und Ladung als Prise. Die Ladung war amerikanisches Eigenthum, jedoch war kein Amerikaner an Bord des Fahrzeuges. Nachdem statt der norddeutschen Flagge die französische aufgehißt worden, wurde die „Gazelle“ nach Tahiti gesendet. Der Capitän und ein Schiffsjunge wurden an Bord belassen, die übrige Besatzung aber als Kriegsgefangene auf das Kanonenboot übergeführt, das am 25. November in Iquique beilegte. Der gefangenen Mannschaft wurde von dem Capitän der „Lamotte Piquet“ eröffnet, daß jeder Fluchtversuch mit sofortigem Erschießen bestraft werden würde. Eine Erklärung der peruanischen Behörde, daß sie dem französischen Com-

mandanten nicht gestatten würde, die Besatzung der „Gazelle“ wegzuführen, veranlaßte indessen deren Freilassung.

Tagesneuigkeiten.

— Ueber die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers in Meran am 11. d. um 4 3/4 Uhr Nachmittags berichtet der „Tiroler Bote“: „Beim Nahen des kaiserlichen Wagens am Fuße des Schloßhügels spielte die städtische Musikcapelle die Volkshymne. Vor der Einfahrt in den Schloßhof harrten zur Begrüßung des Kaisers die Vorsetzungen nebst einigen Ausschußmännern der Gemeinden von Ober- und Unter-Mais und die Gemeindevorsteher von Schönna, Tirol, Gratsch und Algund; im Hofe der k. k. Bezirks-hauptmann, der Bürgermeister und zwei Mitglieder des Stadtmagistrates. Der sämmtliche männliche Hofstaat Ihrer Majestät der Kaiserin war gleichfalls hier versammelt. Jede Empfangsfeierlichkeit unterblieb in Folge eines ausdrücklichen Allerhöchsten Wunsches, da dieser Besuch ausschließlich nur der kaiserlichen Familie gelten sollte. Außer obigen officiellen Personen waren nur sehr wenige gegenwärtig. Im Schloßhofe angelangt, eilte Se. Majestät der Kaiser nach kaum drei Minuten langem Aufenthalte zur Entgegennahme der ehrfurchtsvollsten Begrüßung von Seite der Anwesenden, die Allerhöchstselbe freundlichst erwiderte, zu der durchlauchtigsten Gemalin, bei welcher sich auch die Erzherzoginnen Gisela und Valerie befanden, den Hofstaat wie die anwesenden Behörden sogleich entlassend.“

— (Ein neues Staatsgymnasium.) Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 15. Februar d. J. die Errichtung eines vollständigen Staatsgymnasiums in Nied allergnädigst zu genehmigen geruht.

— (Lehrerbildungsanstalten.) Mit Erlaß des Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 1. Februar d. J. wurde die Anfrage einer Landes Schulbehörde, betreffend den Ernennungsmodus und die Remuneration der Nebenlehrer der nicht obligaten Lehrfächer an den k. k. Lehrerbildungsanstalten, mit der Hinweisung auf den § 35 des Reichsvolksschulgesetzes und dem Bedeuten erledigt, daß die Remuneration für solche als notwendig anerkannte Hilfskräfte von Fall zu Fall vom Unterrichtsministerium bemessen und aus Staatsmitteln bestritten werden, von der Einhebung eines Schülerhonorars zu Gunsten dieser Lehrkräfte aber gegenüber dem aufgestellten Principe der Unentgeltlichkeit des Unterrichtes an den staatlichen Lehrerbildungsanstalten keine Rede sein kann. Auf den Antrag einer Landes Schulbehörde, einem sehr verdienten Lehrer einer mehrklassigen Volksschule den Ehrentitel „Oberlehrer“ zu verleihen, wurde durch Ministerialerlaß vom 5. Februar deshalb nicht eingegangen, weil eine solche Verleihung in den bestehenden Normen nicht vorgesehen ist und sich auch wegen der sachlichen Bedeutung, welche dem Oberlehrertitel nach dem Reichsvolksschulgesetz innewohnt, überhaupt nicht als angemessen darstellen würde. Die Frage, „ob confessionelle Volksschulen, welche in Folge des neuen Reichsvolksschulgesetzes Privatschulen geworden sind, das im Sinne der früheren Gesetze erlangte Dessenlichkeitsrecht weiterhin besitzen,“ wurde anlässlich eines vorgekommenen Falles mit dem Ministerialerlasse vom 5. Februar verneinend dahin beantwortet, daß dieses Dessenlichkeitsrecht durch das neue Reichsvolksschulgesetz entfallen ist, daher dasselbe im Sinne des § 72 dieses Gesetzes von den Erhalttern der Schulen, wenn sie es anstreben, von neuem angefücht werden muß.

— (Fleisch-Export.) Der bedeutendste Fleischlieferant für die deutsche Armee ist jetzt Wien. Die galizischen, moldauischen und ungarischen Viehmäster liefern wö-

chentlich zur Verarbeitung für die deutschen Armeen 4000 bis 5000 Ochsen. In Wien werden sie geschlachtet, das Fleisch gepökelt und theils nach Saarbrücken, theils nach Mainz geschafft. Diese beiden Depots empfangen wöchentlich etwa 200.000 bis 250.000 Pfund Pökelfleisch. Bedeutende Sendungen Speck und Rauchfleisch gehen ebenfalls von Wien aus täglich an den Rhein.

— (Phänomen.) Aus Bielitz in Schlesien schreibt man von einer Naturscheinung, die am 9. Februar beobachtet wurde: „Ein herrlicher sonniger Wintertag, 15 Grad Kälte, der Himmel war tiefblau, nirgends ein Wölkchen. Inmitten sozusagen ein Regenbogen, nicht bogenförmig, sondern kipfelförmig gestaltet. Im herrlichsten Farbenschmuck glänzte er um 11 Uhr Vormittags mitten am Horizonte und unter einem Winkel von 50 Grad je abseits zwei etwas mattere Bögen. Im Hintergrunde die Sonne, je zu beiden Seiten zwei Nebensonnen. Den ganzen Gesichtskreis umschloß ein weiter Strahlenkreis, in welchem in gleichmäßiger Entfernung vier runde Lichtkreise erglänzten. Es war ein herrliches Naturspiel und währte von 11 bis 12 Uhr Mittags. Tausende von Menschen betrachteten es mit Staunen und Bewunderung.“

— (Ueberschwemmung.) Aus H. M. Vafarhely wird gemeldet: An drei Geviertmeilen unseres Territoriums sind mit Wasser bedeckt. Ein Jahrzehent wird nöthig sein, um den Schaden wieder gutzumachen. Die Tanyen bieten traurige Bilder der Zerstörung. Hier sind Gebäude eingestürzt; dort bellen hungrige Hunde, die sich auf die Spitze eines Schobers geflüchtet haben; die sich dahinwälzenden Fluthen führen eine große Anzahl erkaufte Federvieh mit sich; wo die Fluth geringer, wadet eine Karavane von Flüchtlingen durch das eiskalte Wasser, Kinder, Pferde und Schafe vor sich hertreibend. Hin und wieder ist die Wasserfläche auf weite Strecken mit Futter und Getreide bedeckt, welche weggeschwemmt wurden. Vor einigen Tagen traf aus Pest ein Ingenieur hier ein, der vom Minister Gorove herabgeschickt wurde, um sich an Ort und Stelle von der Sachlage zu überzeugen.

— (Was man sich in Werschetz erzählt.) Entführungen, Schauererzählungen, verummte Gestalten gibt es nicht bloß in Ritter- und Räuberromanen. Nein, dergleichen erzählt man sich auch in Werschetz, wie die „Temesvarer Zeitung“ berichtet, und zwar folgendermaßen: Es ist tiefe Witternacht. Schauplatz der Handlung im ersten Act: Wohnung einer Hebamme. Man klopft, und auf dieses nicht ungewöhnliche Zeichen treten zwei starke, verummte Gestalten in die bescheidene Stube, führen die kunstfertige Frau mit sich, steigen in einen verhängten Wagen und — zweiter Act — fahren einige Stunden in den Straßen herum, bis sie — dritter Act — vor einem Hause stehen bleiben und die Heilkünstlerin in ein Zimmer vor ein Bett führen, in dem eine verummte Frau liegt und an dem wieder ein Herr in Verhüllung steht. Die bejahrte Jüngerin Aeskulap's verrichtet ihr Amt, wurde darauf zwei Tage in einem einsamen Zimmer zurückgehalten, und sodann unter den obgeschilderten geheimnißvollen Umständen wieder ihrer ursprünglichen Behausung zurückgegeben. Die Entführer müssen aber sonst keine Böswichte gewesen sein, denn „böse Menschen haben nicht nur keine Lieder“, sondern pflegen auch nicht 100 fl. als ärztliches Honorar zu hinterlassen, wie diesmal geschah.

— (Folgen des Krieges.) Nach einer Berechnung in der „Allg. Ztg.“ beläuft sich die Zahl der hilfsbedürftigen deutschen Invaliden, Witwen und Waisen auf mehr als 25.000.

— (Peterspennig.) Vom 1. bis 31. Jänner ist dem Vatican eine Summe von 1,100.000 Francs als Gabe der katholischen Christenheit zugeflossen.

ist, Staatsminister oder vielleicht sogar Journalist zu werden; er hat einen unheilweisagenden Ausdruck. Aber da kommt ja die wichtige Persönlichkeit des Rector Magnificus auf uns zu, rief der Pastor aus, auf einen großen mageren Mann mit stark gerötheter Nase und sehr fadenscheinigem Rocke deutend; er kam aus dem Schulhause.

Trinkt er? fragte ich.
Nicht mehr als nothwendig, um seinen Genius zu inspiriren, wenn er die Pflichten seines Berufes, wie er es nennt, erfüllen soll.

Im nämlichen Augenblick hatte der Schullehrer uns erreicht und nachdem er uns gegrüßt, erbot er sich, mir die Schule zu zeigen. Ich nahm sein Anerbieten an, und nachdem wir Alles angesehen, verlangte der Pastor den Schlüssel zur Kirche, die er mir ebenfalls zeigen wollte.

Die Kirche lag am äußersten Ende des Dorfes; eine kleine Allee von Lindenbäumen verband den Friedhof mit dem Garten des Pfarrhauses. Er schien gut gepflegt, obgleich in diesem Augenblicke, einige Kreuze und Grabsteine abgerechnet, Alles unter der weißen Schneedecke verborgen war. Die Kirche selbst hatte nichts Merkwürdiges, sie sah aus wie alle andern Dorfkirchen; der einzige Gegenstand, der meine Aufmerksamkeit auf sich lenkte, war eine kleine Orgel; ich fragte den Pastor, ob der Schulmeister gut spiele?

Er spielt nicht übel, antwortete er, nur hat er eine zu ausgesprochene Vorliebe für die Tritter. Am merkwürdigsten jedoch ist die Weise, mit welcher er die Glocken läutet. Wenn es eine Beerdigung gibt, so klingen sie aufs heiterste — ling, linge, ling, — wenn

es aber eine Trauung gibt, so gibt es den möglichst langsam und feierlichen Klang — bim, bam — bim, bam.

Weshalb läutet er so? fragte ich.

Der Mann ist ein Philosoph; er war 8 Jahre verheiratet und erzählt seine ehelichen Erfahrungen mittelst der Glocken.

Nachdem ich den Pastor um Erlaubniß gebeten, die Orgel zu versuchen, stieg ich hinauf, während der Pastor sich auf eine der Chorbänke setzte. Obgleich das Instrument klein war, so war es doch gut und es tönte sanft und harmonisch unter den Pfeilern des Gebäudes. Nachdem ich mehrere alte Psalmenmelodien gespielt hatte, schloß ich mit dem Gesang: „Der von dem Herrn geleitet wird,“ dann ging ich wieder in die Kirche hinunter. Ich fand den Pastor an der nämlichen Stelle sitzend, den Kopf auf die Hand gestützt, mit sehr ernster Miene, wie in Gedanken versunken.

Ja, wer von dem Herrn geführt wird, ist glücklich! rief er aus, als ich mich ihm näherte, aber es ist das eine Aufgabe, die sehr schwer zu lernen ist. Wir möchten uns immer ganz allein leiten, und das ist der Grund, warum die Dinge gewöhnlich so schlecht gehen. Wir machen große Entwürfe für die Zukunft — und wenn unsere Pläne nicht von Erfolg gekrönt werden, so werden wir von Entmutigung und Verzweiflung erfaßt und wir glauben, durch das Schicksal grausam verfolgt zu sein. Der Kaufmann will ein gewisses Vermögen erwerben, der Gelehrte will viele Bücher schreiben, der Staatsminister träumt von großen Reformen, und wenn ihre Absichten nicht realisiert werden, so halten sie sich für unglücklich und glauben ein Recht zu haben, sich zu

beklagen. Ich predige jedes Jahr über diesen Gegenstand, seitdem ich mich in der Pfarre befinde, und doch — so alt ich bin — so ertappe ich mich noch beständig auf Luftschlössern, auf Zukunftsplänen, und ich bin übler Laune, wenn ich nicht reussire. Denn ich kann wohl predigen, aber nicht auch so handeln.

Doch, wagte ich zu antworten, indem ich an meine eigenen Pläne der letzten Nacht in Bezug auf eine ferne Zukunft dachte — doch ist es für Jeden von uns nothwendig, gewisse Pläne zu machen, die uns auf unserm Wege lenken können. Ohne das würden wir uns einfach vom Zufall und der Eingebung des Augenblicks leiten lassen.

Es versteht sich von selbst, daß wir durch gewisse Pläne geleitet werden sollen; ich leugne es keineswegs, nur dürfen wir nicht unser Herz an ihre absolute Erfüllung hängen und fürchten, daß die Ereignisse nicht genau dem Laufe folgen, den unsere Weisheit als den besten vorgezeichnet hat. Hier vorzüglich verräth sich unsere eigensinnige und eigenwillige Natur, denn was vorzüglich unsern Unwillen erregt, ist weniger die Thatsache, daß unsere Wünsche nicht in Erfüllung gehen, als daß wir nicht die Macht haben, unsern eigenen Willen durchzusetzen und die Ereignisse nach unserm Gutdünken zu beherrschen. Und was sind, wenn man es recht bedenkt, unsere zahlreichen Entwürfe? Thorheiten und Täuschungen! Es gibt gewiß viel Uebel in der Welt, wie sie ist, aber noch viel schlimmer wäre es, wenn die Dinge nach unserm Willen gingen. Und so ist es ein Segen, daß da oben Einer ist, der sich das Veto vorbehalten hat und der uns zurückhält, wenn wir uns zu eigenwillig zeigen, und nun gehen wir frühstücken.

(Fortsetzung folgt.)

